

**Journalistinnen**

*Journalist/in*

**Journalisten und Journalistinnen**

***Journalist(in)***

Journalist\*in

Journalix

JournalistIn

Journalist\_in

*Alle, die im Journalismus tätig sind*

**Medienschaffende**

# Mitmachen statt Mitmeinen

**Frau? Mann? Drittes Geschlecht? Der Versuch, in journalistischen Texten alle angemessen anzusprechen, stellt Redaktionen vor eine große Herausforderung. Gendergerecht *und* lesbar formulieren – geht das?**

von Juliane Wiedemeier

**D**er 8. Juni 2018 war für einen Teil der Leserschaft des ARD-Videotextes maximal verstörend. Wo sonst in ihrem vertrauten Nachrichtenangebot „Facebook-Nutzer“ Erwähnung fanden, war plötzlich von „Facebook-Nutzer\*innen“ die Rede. Ebenso lief das mit „Patient\*innen“, „Mitarbeiter\*innen von Amazon“ sowie „Anleger\*innen“ und „Investor\*innen“, denen der schwache Euro Sorgen bereite.

Ein gutes halbes Jahr zuvor hatte das Bundesverfassungsgericht die Möglichkeit eingefordert, im Geburtenregister neben „männlich“ und „weiblich“ auf Wunsch ein drittes Geschlecht eintragen zu lassen. Einerseits. Andererseits hatte der Bundesgerichtshof (BGH) im März 2018 die Klage der 80-jährigen Gender-Aktivistin Marlies Krämer zurückgewiesen, die sich auf Formularen der Sparkasse nicht länger als „Kunde“ ansprechen lassen wollte. Als Frau fühle sie sich so nicht berücksichtigt, hatte Krämer argumentiert. Doch der BGH sah sie durch die verallgemeinernde Ansprache in männlicher Form nicht benachteiligt.

Aus dieser Gemengelage sollte an diesem Juni-Tag der „Rat für deutsche Rechtschreibung“ ein Positionspapier für gendergerechte Sprache stricken. Dieses Wissenschaftsgremium ist für Regeländerungen im deutschen Sprachraum zuständig. Die Redaktion des Videotextes zu den Programmen von Das Erste, Tagesschau24 und One nahm das zum Anlass, sich dem Thema ganz praktisch zu nähern. Für einen Tag kam überall das Gender-Sternchen zum Einsatz, wo eben nicht ganz klar war, welchem Geschlecht die Angesprochenen sich zugehörig fühlen. „Das war vor allem in der Wirtschaft und Wissenschaft der Fall. Insgesamt haben wir

etwa 50 unserer 500 Meldungen gegendert“, sagt ARD-Text-Leiterin Frauke Langguth.

Für manche war das aber schon zu viel, wie die Reaktionen zeigen. „Das gab es noch nie.“ „Das ist nicht vorgesehen.“ „Das biologische und das grammatikalische Geschlecht haben nichts miteinander zu tun“ – so lauteten 98 Prozent der Rückmeldungen, erzählt Langguth. Ein behinderter Lesefluss wurde ebenso beklagt wie Sprachverhöhnung. „Wir haben viel gelernt und bedauern den Versuch nicht“, meint sie heute. Verordnen würde die gendergerechte Sprache nicht. „Das stößt viele vor den Kopf, statt sie mitzunehmen.“

## Wie Tempolimit und Veggie-Tage

Nun mag mancher Online-Junkie den Videotext als ein verknöchertes Medium der Alten ansehen, die Veränderungen per se skeptisch gegenüberstehen. Doch laut ARD nutzen 40 Prozent der Deutschen dieses Medium zumindest gelegentlich – heutzutage kann es auch per App oder online abgerufen werden. Zudem deckt sich die Erfahrung des Senders mit ungefähr jedem Versuch, in dieser Hinsicht zu experimentieren. Das Empörungspotenzial von Gender-Sternchen, Binnen-I oder Gender-Gap (mögliche Varianten siehe Kasten) erreichen sonst nur Forderungen nach Tempolimits auf der Autobahn oder vegetarischen Tagen in Kantinen.

Dass auf der Erde mindestens zwei Geschlechter existieren, die voneinander zu unterscheiden sind, lässt sich je nach Glaubensrichtung bis zu Adam und Eva oder dem Urknall zurückverfolgen. Doch in der Sprache spiegelt sich das nicht wider. Ob als Kanzler, Journalisten oder Kunden

einer Bank: Beim generischen Maskulinum sollen Frauen sich einfach mitgemeint fühlen.

Frauen haben aber immer weniger Lust darauf. Zu Beginn der 1980er Jahre veröffentlichten einige Linguistinnen „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“. Seitdem haben sich die unterschiedlichsten orthografischen Versuche, auch Frauen als Teil der Gruppe sichtbar zu machen, aus Nischenpublikationen in Formulare des öffentlichen Dienstes oder der EU vorgearbeitet. In den vergangenen Jahren hat das Thema – angesprochen durch #Aufschrei und #MeToo – erneut Fahrt aufgenommen.

Das geht auch am Journalismus nicht spurlos vorüber. Schließlich gehört es zu seinen Aufgaben, gesellschaftliche Debatten aufzugreifen und zu begleiten. Allerdings ist er auch der Neutralität verpflichtet. Ist gendergerechte Sprache schon aktivistischer Feminismus?

### Oder ein Doppelpunkt

Rebecca Beerheide hat darauf eine klare Antwort: „Journalismus bildet die Wirklichkeit ab. Es gibt mindestens zwei Geschlechter. Wir machen nur einen natürlichen Zustand sichtbar“, sagt die Vorsitzende des Journalistinnenbundes, die zugleich Mitglied in der Kommission für Chancengleichheit und Diversity im Deutschen Journalisten-Verband (DJV) ist. „Im Gegensatz zur englischen Sprache können wir im Deutschen immer sagen, ob wir einen Mann oder eine Frau meinen. Das sehe ich als Chance, die wir nutzen sollten.“

Mit diesen Forderungen stößt Beerheide auf offene Ohren. Eine Umfrage in deutschen Redaktionen traf (außer bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die trotz mehrfachen Nachhakens die Anfrage unbeantwortet ließ) auf große Bereitschaft, sich diverser auszudrücken. Nicht ob, sondern wie ist die große Herausforderung. Das zentrale Problem dabei verdeutlicht ausgerechnet die  *taz*. Seit ihrer Gründung vor mehr als 40 Jahren bemüht die

Zeitung sich um Ansprache aller Geschlechter. Derzeit sei vom Binnen-I über Sternchen und Gender-Gap alles im Umlauf, erklärt die stellvertretende Chefredakteurin Katrin Gottschalk. Ob und welche Variante gewählt werde, sei ganz den Schreibenden überlassen. „Sprache ist ein Experimentierfeld und entwickelt sich beständig weiter. Neulich verwendete eine Autorin den Doppelpunkt. Man würde also schreiben: Journalist:innen. Das ist eine neue interessante Form, mit der man herumprobieren kann“, so Gottschalk.

Im Umkehrschluss ergibt sich daraus, dass selbst der Speerspitze im Kampf für die Gleichstellung die eine Variante fehlt, die alle überzeugt. Für manche mag es ein politisch gewolltes Statement sein, wenn die Leserschaft über Begriffe wie „JournalistIn“ oder „Autor\_in“ als mögliche Rechtschreibfehler stolpert. Die meisten wollen aber einfach alle ansprechen und dennoch verständlich und gut lesbar bleiben.

In sprachlichen Fragen suchen die Deutschen seit fast 140 Jahren Rat beim Duden. Der hat eine klare Ansage: Rein grammatikalisch sind Klammer- und Schrägstrich-Schreibweise – anders als etwa Binnen-I, Gender-Sternchen und Unterstrich – erlaubt. Vorgeschrieben sind sie aber nicht.

Stattdessen gibt es ein Plädoyer für Kreativität und Mut zu alternativen Wegen. Dazu gehört das Ausweichen auf geschlechtsneutrale Ausdrücke wie „Fans“, die Umformulierung mit einem Adjektiv wie „ärztlicher Rat“ statt „der Rat des Arztes“ oder die Bildung von Relativsätzen. „Wer diese Möglichkeiten in großer Variation ausschöpft, wird gendergerechte Texte schreiben, die sich flüssig und angenehm lesen“, meint Duden-Redakteurin Melanie Kunkel.

Duden wirkt. Denn Deutschlands Schreibende folgen. „Wir wollen jenen Spielraum für Gendergerechtigkeit nutzen, den uns die Sprache auch ohne solche besonderen Schreibweisen schon jetzt lässt“, sagt Froben Homburger, Nachrichtenchef bei der dpa. Als Dienstleistungsunterneh-



men für andere Medien könne die Nachrichtenagentur nicht im Alleingang eine neue Sprachpraxis einführen. Ein Aufruf für mehr Sensibilität sei aber an die Autorenschaft ergangen.

So praktiziert es auch *Zeit Online*, wie Textchefin Meike Dülffer im Februar 2018 im Glashaus-Blog der Redaktion schrieb. Bei *tagesschau.de* hadert man noch damit, die zuliefernden Landesrundfunkanstalten der ARD müssten mit ins Boot geholt werden, erklärt Marcus Bornheim, zweiter Chefredakteur bei ARD-aktuell. Eine solche Änderung müsse gemeinsam erfolgen. „Derzeit gibt es dazu keinen aktuellen Beschluss. Dennoch diskutieren wir dieses Thema sehr intensiv.“

Und beim Deutschlandradio feilt eine extra einberufene Arbeitsgruppe an einer Handreichung, die zunächst in der internen Kommunikation erprobt werde und sich dann on Air sowie auf den Internetseiten bewähren soll. Statt verbindliche Regeln aufzustellen, solle die Handreichung eine Diskussion über einen zeitgemäßen Umgang mit Geschlechterrollen fördern, sagt Pressesprecher Jörg Schumacher. Hörbarkeit und Verständlichkeit blieben zwar oberste Maßgabe. „Doch es ist unser Anspruch, geschlechtliche Gleichberechtigung und Vielfalt in unseren Radio- und Arbeitsalltag zu integrieren.“

### Nicht als Sprachpolizei

Hilfestellung will der Journalistinnenbund bieten: Im Laufe des Jahres soll eine Plattform für gendersensible Medienarbeit online gehen und Angst vor dem Gendern nehmen. „Wir wollen uns damit nicht als Sprachpolizei aufführen, sondern Medien für das Thema sensibilisieren und zeigen, wie man es besser machen kann“, sagt Rebecca Beerheide.

Neben der expliziten Ansprache aller Geschlechter gehört für sie auch das Hinterfragen gängiger Formulierungen dazu. Als Beispiel nennt sie den Begriff „Beziehungstat“, den Medien gerne verwenden, wenn eine Frau von ihrem Mann oder Freund angegriffen wurde. „So werden Morde und Mordversuche und damit Gewalt gegen Frauen verharmlost“, meint Beerheide. Außerdem sollten in Texten nicht immer nur Experten, sondern auch Expertinnen zu Wort kommen. „Auch so kann man Frauen sichtbar machen.“

Die deutsche Sprache verträgt mehr Gerechtigkeit – darin scheinen sich viele Redaktionen einig. Sitzt die kategorische Ablehnung etwa nur am anderen Ende der Empfangsgeräte?

Ein in der Öffentlichkeit sehr präsender Kritiker ist der Linguist Peter Eisenberg, emeritierter Professor der Universität Potsdam. Krankheitsbedingt war er für ein Gespräch nicht zu erreichen. Doch im vergangenen Jahr machte er in einem Interview mit Deutschlandfunk Kultur seine Position deutlich: „Einfach so ein Zeichen zu erfinden und dann auch noch die Leute dazu zu zwingen, es zu verwenden, wie das in Teilen der Berliner Verwaltung geschieht. Das geht in einer demokratischen Gesellschaft gar nicht“, erklärte er. Zwischen dem generischen Maskulinum und dem generischen Femininum gebe es einen zentralen Unterschied: „Der besteht darin, dass es das generische Maskulinum im Deutschen gibt und das generische Femininum gibt es nicht.“

## Im Journalismus gendern: So geht's

### Journalisten und Journalistinnen

Wer grammatikalisch nichts falsch machen möchte, nennt zumindest zwei Geschlechter, gerne auch in der Ladys-first-Variante als „Journalistinnen und Journalisten“.

### Journalist/in

Der Schrägstrich ist eine auch vom Duden empfohlene Schreibweise, die aber grammatikalisch nicht immer funktioniert beziehungsweise einen Bindestrich erfordert, etwa bei Journalisten/-innen.

### Journalist(in)

Die Klammerschreibweise bietet weniger grammatikalische Probleme („Journalist(in)en“) als der Schräg-Bindestrich. Weil sie die weibliche Form als zweitrangig erscheinen lässt, ist sie jedoch umstritten.

### JournalistIn oder Journalist\*in oder Journalist\_in

Binnen-I, Gendersternchen und Unterstrich, auch Gender Gap genannt, sind weitere Varianten, werden aber vom Duden nicht als regelkonform eingeordnet. Dadurch bieten sie aber die Möglichkeit, bewusst mit Regeln zu brechen. Zudem beziehen sie auch Menschen mit ein, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugehörig fühlen.

### Journalix

Für das Gender-x als geschlechtsneutrale Bezeichnung setzt sich Lann Hornscheidt ein. Hornscheidt hatte bis 2016 eine Professur für Linguistik an der Humboldt Universität Berlin inne.

### Journalistinnen

Als Alternative zum generischen Maskulinum als Pluralform, die beide Geschlechter miteinschließt („Journalisten“), kann auch das generische Femininum verwendet werden.

### Medienschaffende

Das Partizip Präsens umgeht das Problem einer konkreten Zuordnung zu einem Geschlecht, benötigt jedoch ein Verb als Wortstamm. Grammatik-Freaks kritisieren zudem, dass diese grammatikalische Form eine aktuelle Tätigkeit beschreibe. Eine Medienschaffende müsse Medien schaffen und könne nicht etwa Fahrrad fahren, meinen sie.

### Alle, die im Journalismus tätig sind

Umschreibungen, etwa indem man Relativsätze bildet, auf den Plural ausweicht oder geschlechtsneutrale Ausdrücke sucht, empfiehlt der Duden als geschlechtergerecht, grammatikalisch richtig sowie flüssig und angenehm zu lesen.

Diese grammatikalische Argumentation vertritt auch Matthias Heine. Er ist Redakteur der Tageszeitung *Welt* und Autor der Kolumne „Ein Mann, ein Wort“, die sich den Feinheiten der deutschen Sprache widmet. „Die Gesellschaft wird nicht gerechter, wenn das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf anfängt, gegenderte Formulare zu verwenden. Das ist aus meiner Sicht ein anmaßender staatlicher Eingriff in die Sprache“, sagt er. Allerdings, so meint er, werde deren Einfluss generell überschätzt. „Man glaubt, über Sprachveränderung die Gesellschaft verändern zu können. Dabei funktioniert es genau umgekehrt.“

Heine kennt sich nicht nur mit dem Deutschen aus, sondern auch mit den deutschen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx - und der von ihnen aufgeworfenen Frage, ob das Sein das Bewusstsein bestimmt oder genau umgekehrt. „Wer den Überbau verändern möchte, muss an die Basis ran. Und wer möchte, dass wir bei ‚Astronauten‘ an Frauen denken, muss mehr Astronautinnen ins All schicken“, meint Heine. „Wenn sich die Gesellschaft ändert, bekommt die Sprache die Anpassung schon selbst hin.“

### Neue Trainerin für Real Madrid

Verständlich. Lesbar. Vorlesbar. Grammatisch korrekt. Eindeutig. Rechtssicher. Das waren die Ansprüche an geschlechtergerechte Sprache, auf die sich der „Rat für deutsche Rechtschreibung“ an jenem 8. Juni 2018 einigte. Nach der folgenden Sitzung im November stellte er klar, dass konkretere Ansagen bis auf Weiteres nicht zu erwarten seien. „Die Erprobungsphase verschiedener Bezeichnungen des dritten Geschlechts verläuft in den Ländern des deutschen Sprachraums unterschiedlich schnell und intensiv. Sie soll nicht durch vorzeitige Empfehlungen und Festlegungen des Rats für deutsche Rechtschreibung beeinflusst werden“, hieß es.

Im Juni machte eine Meldung aus dem Männerfußball die Runde: Real Madrid suchte einen Nachfolger für Trainer Zinedine Zidane. In der frisch sensibilisierten Redaktion des ARD-Texts kam die Frage auf, ob eine gendergerechte Formulierung nicht auch die Möglichkeit einer Nachfolgerin erfordert hätte. Doch man war sich einig: Trainer war der einzig richtige Begriff – „denn die wollen keine Frau“, sagt Frauke Langguth. „Es gibt letzte Bastionen, in denen man sich keine Frauen vorstellen kann. Aber vor 20 Jahren galt das auch für deutsche Kanzler.“

---

*Juliane Wiedemeier ist freie Journalistin in Berlin und hat diesen Text gegendert. War gar nicht so schwer.*



FOTO: ZE.TT, ELIF KUCUK

Die Ze.tt-Redaktion gendert seit drei Jahren ihre Artikel, sagt Chefredakteurin Marieke Reimann. „Je jünger und je weiblicher das Publikum ist, desto mehr stößt das Gendern auf Verständnis.“

# „Einfach machen“

***Ze.tt*, das Angebot für junge Leser aus dem *Zeit*-Verlag, setzt seit drei Jahren auf gendergerechte Sprache. Chefredakteurin Marieke Reimann über Gender-Sternchen, empörte Männer und versteckte Forscherinnen.**

Interview von Juliane Wiedemeier

**Journalistin: Anders als die *Zeit* und *Zeit Online* nutzt *Ze.tt* konsequent gendergerechte Sprache. Warum?**

Marieke Reimann: *Ze.tt* wurde dafür gegründet, neue Wege einzuschlagen. Warum nicht auch in der Sprache? Wir sind im Juli 2015 gestartet und haben uns im Frühjahr 2016 entschlossen, nur noch mit der Sternchenschreibweise weiter zu schreiben – und das nicht nur in Artikeln, sondern auch in Podcasts, Untertiteln und so weiter. Unser Anspruch ist es, dass sich alle Userinnen und User angesprochen fühlen – auch diejenigen, die sich weder als Mann oder Frau verstehen. Das muss auch in unserer Sprache gegeben sein.

**Es gibt viele Möglichkeiten, zu gendern. Warum nutzt *Ze.tt* das Sternchen?**

Womit können wir im Alltag, wenn wir News-Content machen oder schnell etwas untertiteln müssen, am besten umgehen? Was passt auch visuell zu uns? In einem Workshop haben wir das an verschiedenen Beispielen durchexerziert. Das Sternchen war für uns die beste Lösung.

**Wie sind die Rückmeldungen?**

Je jünger und je weiblicher das Publikum ist, desto mehr stößt das Gendern auf Verständnis. Bei *Ze.tt* streben wir eine Zielgruppe zwischen 16 und Mitte 30 an, die gerade einen Schulabschluss macht oder den Job schon wieder wechselt. Vielen ist das Thema bereits präsent. Sie finden es toll, dass wir das schon so lange machen und damit auch den Diskurs ein Stück weit vorantreiben. Wenn Kritik am Gendern kommt, und die kommt mindestens einmal am Tag, dann zu 95 Prozent von Männern, die meist über andere *Zeit*-Plattformen bei uns landen.

**Wie begegnen Sie der Kritik?**

Wenn es nicht bedrohlich klingt oder nur darum geht, uns zu beschimpfen, sagen wir ihm oder ihr, dass wir den Anspruch in unserer Berichterstattung haben, möglichst geschlechtergerecht und gleichberechtigt zu informieren. Das heißt für uns, dass wir nicht das generische Maskulinum verwenden, sondern eine Sprache, die möglichst alle einschließt. Das haben wir auch auf unserer Seite definiert. Da kann man das nachlesen.

**Die Hauptkritik an gegenderten Texten ist deren Lesbarkeit. Wie sehen Sie das?**

Das war auch die größte Sorge im *Ze.tt*-Team. Doch wir haben ganz andere Erfahrungen gemacht. Wenn man jeden Tag fünf bis acht gegenderte Texte liest, dann gewöhnt man sich daran, darüber nachzudenken: Sind da Männer und Frauen gemeint, oder nicht? In der Berichterstattung anderer Medien weiß ich oft nicht, ob dieses Forscherteam ein Forscherinnenteam oder ein Forscherteam oder ein Team aus Forscherinnen und Forschern ist. Das mag für viele spitzfindig klingen. Aber es fällt einem wirklich auf, wenn man sich über Jahre mit solchen Texten auseinandersetzt, wie maskulin geprägt unsere Sprache ist.

**Genau das soll das Gendern erreichen: Für ein Ungleichgewicht sensibilisieren und Frauen sichtbar machen.**

Genau. Bei mir und meinen Kollegen von *Ze.tt* funktioniert das. Sonst würden wir auch nicht daran festhalten.

**Gendergerechte Sprache ist eine Frage der Orthografie, aber auch ein politisches Statement. Sollten Redaktionen sich da so eindeutig positionieren? Der Journalismus ist schließlich der Neutralität verpflichtet.**

Wenn ich als Journalist oder Journalistin den Anspruch habe, beide Seiten zu hören und gleichberechtigt zu berichten, dann ist es für mich nur selbstverständlich, dass ich das auch in meinem Grundhandwerk, also der Sprache, widerspiegeln.

**Viele Redaktionen beschäftigten sich mit dem Thema, haben aber Bedenken. Was raten Sie ihnen?**

Es einfach zu machen. Man kann es auch mit einem Text pro Tag ausprobieren oder es mit der Community offen diskutieren. Gerade bei kleineren Magazinen ist das gut umsetzbar. Aktuell sieht man das bei *Edition F* und der Korrespondenten-Plattform *Deine Korrespondentin*. Die Erfahrungen der Kleinen können dazu beitragen, dass die Großen sich zumindest mal überlegen, ob sie nicht Studierende schreiben statt Studenten.

## Mehr Info

Hilfreiche Tipps bieten die Genderempfehlung des Dudens, die Empfehlung für geschlechtergerechte Sprache des Sozialministeriums und die Website [www.geschichtgendern.de](http://www.geschichtgendern.de).